Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 52 (1958)

Heft: 7-8

Artikel: Hoffnung für diese Stunde : aus einer 1952 in der Carnegie Hall in Neuyork gehaltenen Ansprache

Autor: Buber, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140278

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gebet

O Herr, seit das Blut Abels zum Himmel zu Dir schrie, ist diese Erde entweiht worden durch Menschenblut, vergossen von Bruderhand, und es stöhnen die Jahrtausende unter den endlosen Schrekken der Kriege. Je und je haben der Könige Hochmut und der Mächtigen Gier friedliche Völker auf die Schlachtbank getrieben. Je und je mußten Kriegsfanfaren und schimmernde Wehr nationale Leidenschaften zu Weißglut entflammen. Unsere Seelen schreien auf zu Dir in Empörung und sind Deines heiligen Zornes gewiß.

Wir flehen zu Dir: brich den höllischen Zauber, der immer von neuem die Menschen zu Schlachtenraserei treibt und sie zu willigen Todeswerkzeugen macht. Gib uns Geistesklarheit und Standhaftigkeit, wenn unser eigenes Volk dem Rausch der Angriffslust und Rachsucht verfällt. Stärke unser Gefühl für die gleichen Rechte aller Völker und Rassen. Tränke die Führer der Völker mit dem Glauben an die Möglichkeit eines allen gerecht werdenden Friedens, und gib den schlichten Massen aller Nationen die Gewißheit, daß ihr unerschütterlicher Wille die Macht hat, den Weltfrieden herbeizuführen.

O mächtiger Vater aller Nationen, einige Deine große Familie durch die wachsende Erkenntnis unserer aller Bluts- und Schicksalsgemeinschaft, daß sie endlich Schluß mache mit der blutigen Gewalt aller Kriege, und Deine Sonne scheine auf die brüderliche Gemeinschaft aller Deiner Kinder.

Walter Rauschenbusch (1861—1918)

Hoffnung für diese Stunde

(Aus einer 1952 in der Carnegie Hall in Neuyork gehaltenen Ansprache)

Wir fragen nach der Hoffnung für diese Stunde. Damit ist gesagt, daß wir Fragenden diese Stunde nicht bloß als eine der schwersten Bedrängnis empfinden, sondern auch als eine, für die es keinen Ausblick in künftige wesensverschiedene Stunden, in eine Zeit der Helle und der Höhe zu geben scheint. Solch ein Ausblick ist es ja, den wir im spezifischen Sinne als Hoffnung bezeichnen.

Unsere gemeinsame Frage hat aber nur dann einen großen, gemeinsamen Sinn und darf nur dann eine wegweisende Antwort erwarten, wenn es wirklich die große Not des Menschen in dieser Stunde ist, die wir gemeinsam empfinden. Kämen hundert oder tausend Menschen zusammen, und jeder brächte die heutige Not seines eigenen Lebens, seine ganz persönliche Welt- und Lebensangst von heute mit sich, und sie legten ihre Nöte zusammen, nie würde eine gemeinsame Not daraus, der ein echtes, gemeinsames Fragen entsteigen könnte. Nur wenn allen Fragenden ihre persönliche Not die große Not des Menschen in dieser Stunde erschließt, können die

Wasseradern der Not, zum Strom vereinigt, die stürmende Frage emportreiben.

Es kommt aber wesentlich darauf an, daß wir die gemeinsame Not, die uns fühlbar wird, nicht in ihren äußeren Manifestationen allein, sondern in ihrem Ursprung und ihrer Tiefe erkennen. So wichtig es ist, daß wir das heutige Menschenleid gemeinsam leiden, wichtiger noch ist es, gemeinsam zu erspüren, woher es kommt; denn nur von dort, von dem Grunde her, kann uns die wahre Hoffnung auf Heilung beschert werden.

Die Menschenwelt ist heute, wie nie zuvor, in zwei Lager aufgespalten, von denen jedes das andere als die leibhafte Falschheit und sich selber als die leibhafte Wahrheit versteht. Zwar haben oft in der Geschichte Völkergruppen und Religionsverbände einander so radikal gegenübergestanden, daß die eine Seite die andere in deren innerster Existenz verneinte und verdammte. Jetzt aber ist es die menschliche Bevölkerung des Planeten Erde überhaupt, die sich so aufgeteilt hat, und mit einigen Ausnahmen wird allerorten diese Aufteilung als die Notwendigkeit des Daseins in dieser Weltstunde angesehen. Wer sich ausnimmt, wird von beiden Seiten verdächtigt oder verlacht. Jede Seite hat das Sonnenlicht in Besitz genommen und die Gegenseite in Nacht getaucht, und jede Seite fordert von dir, dich zwischen Tag und Nacht zu entscheiden.

Wir erfassen die Entstehung dieses grausamen und grotesken Zustandes in den einfachsten Linien, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die drei Prinzipien der Französischen Revolution auseinandergebrochen sind. Dort waren die Abstrakta Freiheit und Gleichheit durch die konkretere Brüderlichkeit zusammengehalten; denn nur wenn Menschen sich als Brüder fühlen, können sie einer echten Freiheit voneinander und einer echten Gleichheit miteinander teilhaftig werden. Als dem Losungswort der Brüderlichkeit sein Wirklichkeitsgehalt entzogen wurde, konnte jedes der beiden übrigen sich gegen das andere etablieren, um dabei immer weiter von seiner Wahrheit abzukommen und sich immer gründlicher mit fremden Elementen, Elementen der Machtsucht und Besitzgier zu verwischen, gebläht und usurpatorisch.

In solchem Stand der Dinge ist der Mensch mehr als je geneigt, sein eigenes Prinzip in dessen ursprünglicher Reinheit, das gegnerische hingegen in dessen gegenwärtiger Deteriorierung zu sehen, zumal wenn die Gewalten der Propaganda seine Instinkte bekräftigen. Der Mensch begnügt sich nicht mehr, wie in früheren Epochen, das eigene Prinzip für das allein wahre und das ihm gegenüberstehende für durchaus falsch zu halten; er ist überzeugt, daß es auf seiner Seite mit rechten Dingen zugehe, auf der Gegenseite mit unrechten, daß es ihm um die Erkenntnis und Verwirklichung des Richtigen zu tun sei, dem Gegner um die Maskierung seiner selbstsüchtigen Interessen; in der modernen Terminologie ausgedrückt: daß bei ihm die Ideen, bei dem andern nur Ideologien

seien. Von dieser Quelle wird das Mißtrauen gespeist, das zwischen den beiden Lagern herrscht.

Während des Ersten Weltkriegs ist mir offenbar geworden, daß sich ein Prozeß vollzieht, den ich bis dahin nur geahnt hatte: die zunehmende Erschwerung des echten Gesprächs, und besonders des echten Gesprächs zwischen Menschen verschiedener Art und Gesinnung. Der unmittelbare, rückhaltlose Dialog wird immer schwerer und seltener; immer unbarmherziger drohen die Abgründe zwischen Mensch und Mensch unüberbrückbar zu werden. Dies, so ging mir damals, vor 35 Jahren, auf, ist die eigentliche Schicksalsfrage der Menschheit. Seither habe ich unablässig darauf hingewiesen, daß die Zukunft des Menschen als Menschen von der Wiedergeburt des Dialogs abhängt. — Es gilt, das massive Mißtrauen im andern zu überwinden, aber auch das in uns selbst. Ich meine damit nicht das angestammte Urmißtrauen, etwa das gegen den Artfremden, den Unsteten, den Traditionslosen, das Mißtrauen des Bauern im abgelegenen Gehöft gegen den plötzlich vor ihm auftauchenden Landstreicher. Ich meine das universale Mißtrauen unseres Zeitalters. Nichts steht dem Aufstieg einer Kultur des Dialogs so sehr im Wege wie die dämonische Macht, die unsere Welt regiert, die Dämonie des grundsätzlichen Mißtrauens. Was hilft es, den andern zum Reden zu bewegen, wenn man grundsätzlich im Sinne hat, dem, was er sagen wird, keinen Glauben zu schenken? Schon die Begegnung mit ihm vollzieht sich unter der Perspektive seiner Unzuverlässigkeit. Und diese Perspektive ist nicht unberechtigt; denn unter der entsprechenden Perspektive vollzieht sich ja seine Begegnung mit mir. Das grundsätzliche Mißtrauen, in die Erscheinung tretend, erzeugt Grund zu Mißtrauen und so fort und fort.

Alle große Kultur ist in einem gewissen Maße eine Zivilisation des Dialogs gewesen. Die Lebenssubstanz ihrer aller war nicht, wie man gewöhnlich meint, das Vorhandensein bedeutender Individuen, sondern ihr echter Umgang miteinander; die Individuation war nur die Voraussetzung für die Entfaltung des dialogischen Lebens. Was man den schöpferischen Geist des Menschen nennt, ist nie etwas anderes gewesen als die Ansprache, die denkerische oder künstlerische Ansprache des zum Sagen Berufenen an die zum wirklichen Vernehmen Befähigten und Bereiten, und was sich hier konzentriert hat, war die allgemeine Dynamik des Dialogs.

Eine schrankenlose Simplifikation hat an der Ausbildung des existenziellen Mißtrauens entscheidend mitgewirkt. Wollen wir dieses Mißtrauen überwinden, so müssen wir nicht etwa hinter sie zurück, in eine unkritische Akzeptation der menschlichen Kundgebungen, sondern über sie hinausgehen, indem wir der Ideologienkritik immer exakter Maß und Grenze setzen. Was ich meine, ist kein vager Idealismus, sondern ein umfassenderer, ein eindringenderer Realismus, ein größerer Realismus, der Realismus einer größeren Realität. Der Mensch soll nicht durchschaut, sondern in seiner

Offenbarkeit und seiner Heimlichkeit, in dem Verhältnis beider zueinander immer vollständiger geschaut werden. Wir wollen ihm nicht blind, wohl aber sehend vertrauen, das heißt, wir wollen seiner Vielfältigkeit und seiner Ganzheit, seiner eigentlichen Beschaffenheit inne werden, ohne alle vorgefaßte Meinung über diese oder jene Hintergründe, mit der Absicht, ihn so sehr anzunehmen, zu beglaubigen, zu bestätigen, als uns dieses Innewerden erlauben wird.

Erst wenn dies geschieht und soweit es geschieht, wird ein echtes Gespräch zwischen den beiden Lagern beginnen können, in die die Menschheit heute aufgespalten ist. Die es beginnen werden, müssen das apriorische Mißtrauen in sich überwunden haben und fähig sein, ihre Gesprächspartner in der Wirklichkeit ihres Wesens zu erkennen. Und selbstverständlich werden es nicht Menschen sein, die lediglich im eigenen Namen sprechen; hinter ihnen wird die unorganisierte Schar jener zu ahnen sein, die sich durch sie vertreten fühlen. Das ist eine ganz andere Art von Vertretung und Vertreterschaft als die politische: nicht in den Zwecken der Stunde gefangen, sondern mit der freien Weitsicht dessen begabt, dem die Ungeborenen entgegenrufen; unabhängige Personen ohne andere Vollmacht als die des Geistes, der bekanntlich heute weniger Macht hat als je. Aber es gibt Weltstunden, in denen trotz allem die Vollmacht des Geistes hinreicht, um die Rettung des Menschen zu unternehmen, und eine solche Stunde scheint mir zu nahen.

Die Vertreter, von denen ich rede, werden die wahren Bedürfnisse ihres eigenen Volkes kennen und sich für sie einzusetzen willig sein, aber auch den wahren Bedürfnissen des Fremden sich verstehend zuzuwenden und das wahre Bedürfnis hier und dort aus dem Übersteigerten herauszulösen wissen. Eben deshalb werden sie innerhalb dessen, was man den Gegensatz der Interessen nennt, zwischen Wahrheit und Propaganda unerbittlich scheiden. Erst wenn von der vermeintlichen Masse der Gegensätze nur noch der wirkliche Konflikt zwischen echten Bedürfnissen übrig sein wird, kann die Erwägung des notwendigen und möglichen Ausgleichs zwischen ihnen anheben. Die Frage, von der auszugehen ist, wird diese scheinbar allereinfachste und doch manche Schwierigkeiten bietende sein: Was braucht der Mensch, jeder Mensch, um als Mensch zu leben? Denn, soll nicht der Erdball gesprengt werden, so muß der Mensch, jeder Mensch, bekommen, was er braucht, um als Mensch zu leben. Aus den Lagern zueinandertretend, werden die in der Vollmacht des Geistes Stehenden miteinander planetarisch zu denken wagen.

Was wird sich in letzter Instanz als das Stärkere erweisen, das gemeinsame Vertrauen zum Dasein des Menschen oder das gegenseitige Mißtrauen? Auch wenn die Vertreter, auf die ich hoffe, sich finden, ihr Erfolg wird von den Vertretenen, von ihrer rückhaltlosen Ehrlichkeit, ihrem phrasenfeindlichen guten Willen, dem mutigen Einsatz ihrer Person abhängen; von da allein kann auf Erden den

Vertretern die Kraft zukommen, derer sie bedürfen. Die Hoffnung für diese Stunde ist auf die Hoffenden selber, auf uns selber gestellt. Ich meine damit: auf die unter uns, die die Krankheit des heutigen Menschen am tiefsten empfinden und in seinem Namen das Wort sprechen, ohne das es keine Heilung gibt: Ich will leben.

Die Hoffnung für diese Stunde geht auf eine Erneuerung der dialogischen Unmittelbarkeit zwischen den Menschen. Aber laßt uns über die drängende Not, die Angst und Sorge dieser Stunde hinausgehen, laßt uns diese Not in dem Zusammenhang des großen Menschenweges sehen, und wir werden erkennen: nicht zwischen Mensch und Mensch allein, sondern zwischen dem Wesen Mensch und dem Urgrund des Seins ist die Unmittelbarkeit verletzt worden. Im Innersten des Widerstreits von Mißtrauen und Vertrauen zum Menschen birgt sich der Widerstreit zwischen Mißtrauen und Vertrauen zur Ewigkeit. Gerät es unserem Munde, wahrhaft Du zu sagen, dann haben wir, nach langem Schweigen und Stammeln, unser ewiges Du von neuem angesprochen. Versöhnung wirkt Versöhnung.

Martin Buber

(Aus: Hinweise, Manesse-Verlag, Zürich 1953)

Zur Lage der Evangelischen Kirche in Deutschland

Vom 26. bis 30. April 1958 tagte zuerst in Ostberlin, anschließend in Westberlin die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Im Mittelpunkt ihrer Erörterungen sollte zunächst nur das Thema «Kirche und Erziehung» stehen, und zwar im Blick auf die Lage der Gliedkirchen der EKD in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Jedoch eine von den kirchlichen Bruderschaften (vorab West- und Süddeutschlands) eingebrachte Anfrage an die Synode hinsichtlich einer von der Synode zu findenden Stellungnahme zur Frage der atomaren Ausrüstung der Streitkräfte der Bundesrepublik bildete den zweiten und beherrschenden Verhandlungspunkt, und zwar gewiß zunächst im Blick auf die Lage der Gliedkirchen in der Bundesrepublik, aber zugleich doch auch betreffs der Konsequenzen für die Lage der Gliedkirchen in der DDR.

Schon die nackte Tatsache, daß von der Synodenleitung nur das Erziehungsthema vorgesehen war, das Atomthema dagegen erst durch die Initiative der Bruderschaften an die Synode herangebracht werden mußte (wobei eine Zeitlang zu bezweifeln war, ob das gelingen würde), beleuchtet aufschlußreich die geistliche Situation innerhalb der EKD, nämlich insofern, als man weithin in protestantischen Kreisen eine offensichtliche Gefährdung der Kirche nur in der DDR als vorhanden ansieht, während die kirchliche Lage innerhalb der Bundesrepublik in bester Ordnung sei. Diese weitverbreitete Ansicht wurde